

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 4

Artikel: Nachruf an unseren grossen Toten : The Right Hon. John Mackinnon Robertson
Autor: Petersen, Karl E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S.
Bern, Gutenbergstr. 13
 Telefonanruf 28.663
 Postch.-Kto. der Geschäftsstelle
 VIII. 15299

*Man soll an nichts glauben, wo kein Grund dafür besteht,
 es als wahr anzunehmen.*

Bertrand Russel.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
 (Mitglieder Fr. 5.—)

Inserate 1-3 mal: $\frac{1}{32}$ 4.50, $\frac{1}{16}$ 8.—,
 $\frac{1}{8}$ 14.—, $\frac{1}{4}$ 26.— Darüber und
 grössere Aufträge weit. Rabatt

Dementi.

Die «Neuen Zürcher Nachrichten» verbreiteten Mitte Januar nachstehende Meldung, die u. a. vom «Morgen» und den «Neuen Berner Nachrichten» getreulich abgedruckt wurde.

Ein Zeichen der Zeit.

Wir haben in Zürich seit wenigen Wochen eine «Kampfgemeinschaft freigeistig antikirchlicher Verbände», in der u. a. die Ortsgruppen der freigeistigen Vereinigung der Schweiz, der proletarischen Freidenker, der Freunde Sowjetrusslands, der internationalen Arbeiterhilfe zu gemeinsamen Feldzügen, antireligiösen Flugblattkampagnen, Hausagitationen für Kirchenausritte sich zusammen getan haben».

Der Hauptvorstand der F.V.S., sowie der Vorstand der Ortsgruppe Zürich, erklären hier in aller Form und Entschiedenheit, dass an dieser Meldung kein wahres Wort ist. Es handelt sich offenbar um eine bewusste Falschmeldung, die dartun soll, dass die freigeistige Vereinigung der Schweiz im russischen Solde stehe, um den Lesern das Gruseln beizubringen. Der katholischen Presse diene zur Kenntnis, dass die Freigeistige Vereinigung nach wie vor an der statutarisch festgelegten parteipolitischen Neutralität festhalten wird und dass sie den Kampf gegen alles Reaktionäre, im besondern gegen die Kirchen und den religiösen Glauben unentwegt alleine führen wird. Wir begrüssen es, dass es neben uns noch andere Organisationen gibt, die der Kirche und allen dunkeln Mächten den Kampf ansagen und auch ausführen. Daraus aber zu schliessen, dass eine organisierte Kampfgemeinschaft bestehe widerspricht den Tatsachen.

Wir erwarten von der katholischen Presse, dass ihre christliche Wahrheitsliebe so gross sei, dass sie diese Richtigstellung ihren Lesern nicht vorenthalte.

Der Hauptvorstand der F. V. S.

Nachruf an unsern grossen Toten The Right Hon. John Mackinnon Robertson.

Von Karl E. Petersen.

Als am 13. Mai 1930 Fridtjof Nansen, diese Idealgestalt aus unserm Freidenkerkreise starb, da war die europäische Presse des Lobes voll für den Polarforscher, den Mahner zum Völkerfrieden, den edelsten der Menschenfreunde — aber dass Nansen *Freidenker* gewesen, das verschwiegen sie, auch unsere «führende» Schweizerpresse tat das.

Als am 27. Juli 1931 Prof. Aug. Forl, unser treuer Freund und Ratgeber, 84-jährig verschied, da wurden seine Verdienste um die Wissenschaft hervorgehoben, seine weltberühmten Studien über die Ameisen, über Gehirn und Gehirnkrankheiten, über die sexuelle Frage — aber dass Forl *Freidenker* gewesen, das wurde wiederum sorgsam verschwiegen.

Als bald nachher Thomas Alva Edison, der Ehrenpräsident der Amerikanischen Freidenker im selben hohen Alter aus

dem Leben geschieden, da erging sich die Presse in Verherrlichungen des Lichtbringers, des unvergleichlichen Erfinders von weit über tausend der ganzen Menschheit zu Nutz und Freud gereichenden Dingen — aber dass er *Freidenker* gewesen, wieder wurde es *verschwiegen*.

Und so wird es sein, wenn dereinst ein Einstein, ein Siegmund Freud uns für immer verlassen werden. — Die Presse wird sie alle in den Himmel heben ihrer wissenschaftlichen Verdienste wegen, weil diese unleugbar sind, auch längst viel zu allgemein bekannt und hochgeschätzt, aber um der Kirche, dem Klerus und den «Gläubigen» lieb Kind bleiben zu können, glaubt sie, es *ja verhüten* zu müssen, dass auch ihre freigeistige Weltanschauung, ihr Verdienst um die *Festigung des Freidenkertums* hervorgehoben werde.

Stirbt aber solch ein mutiger Kämpfer um die hehre Sache des freien Gedankens wie Charles Bradlaugh*), dessen ganzes Leben ausschliesslich dem Freidenkertum geweiht war, ein wackerer Angreifer und Draufgänger gegen eine volksverummende Klerisei und gegen anmassende Privilegierte, ein schlagfertiger Volkstribun und Verteidiger der Freidenkerideale — dann ist die Presse darum besorgt, dass er bei den Herdenvieheuropäern möglichst bald in Vergessenheit gerate.

Er lebt dann aber um so lebendiger in uns, seinen Bewunderern, den *Freidenkern* weiter.

Nun ist kürzlich, am 5. Januar, wieder ein grosser Atheist verschieden: *The Right Honorable John Mackinnon Robertson*, dereinst in London Parlamentsmitglied, später Unterstaatssekretär im englischen Handelsministerium, einer der hervorragendsten Pioniere des modernen Freidenkertums, ein beispielloser Kenner unserer Geschichte, schrieb er die erste *Geschichte des Freidenkertums* in englischer Sprache. Von seinem schriftstellerischen Wirken zeugen über fünfzig Bände, zumeist die Ergebnisse seines rastlosen Vordringens in bisher unberührte Gebiete, echte Pionierarbeit also, die mühevollste und schwierigste. Sein wundervollstes Werk ist wohl «*Moderne Humanisten*», sein literarisch wertvollstes und gefälligstes «*Sachs und Kette*». Auch Robertson stand in hohem Alter als er starb, nämlich 76.

Wäre er als infamer Schurke in Schanden zugrunde gegangen, so würde die Presse es über alle Dächer geschrien haben, dass er ein reuloser und verkommener Atheist gewesen — aber als britischer Unterstaatssekretär kommt ihm eben der Titel «*The Right Honorable*», der Hochehrenwerte, zu, und da geht das natürlich nicht gut an. Jedoch andererseits kann die Presse in ihrer Feigheit kein Loblied anstimmen auf einen Atheisten — und wenn er's hundertmal verdiente. Also wie behilft sie sich? Ganz einfach: sie modellt den Atheisten um in was begrifflich ebenso dehnbare als etwa Kautschuk, in einen «*Agnostiker*», d. h. aus dem, wofür sich der Tote bei Lebzeiten so oft stolz und aufrichtig ausgegeben, aus dem *Atheisten* wird ein unbestimmtes Etwas zusammengebraut, das saft- und kraftlos ist. Pfui Teufel! —

*) Siehe dessen von mir verfasste kurze Biographie in Nr. 7 des 13. Jahrgangs (1930) dieser Zeitschrift auf Seite 133.

John M. Robertson ist im 4. November 1856 auf der schottischen Insel Arran im Golf von Clyde geboren. Seine Schulzeit ging schon 1869, also in seinem 13. Jahre zu Ende. Aber von früh auf zog es ihn von seiner einsamen Heiminsel weg nach der schönen Stadt Edingburgh. Er wollte ein Mann der Feder werden, und schon mit zwanzig Jahren hatte er es auch so weit gebracht, dass er in der Redaktion der Edinburger *«Evening News»* den Posten eines Mitredaktors übernehmen konnte (1876). Acht Jahre später, 1884, siedelte er nach London über, um sehr bald in der Leitung der von Charles Bradlaugh gegründeten freigeistigen Zeitschrift *«National Reformer»**) des unermüdbaren Agitators rechte Hand zu werden. Als am 30. Januar 1891 Bradlaugh starb, vermochte Robertson den *«National Reformer»* bloss noch zwei weitere Jahre hindurchzuhalten, jedoch 1893 ging das Blatt ein, dem bereits 1881 gegründeten *«Freethinker»*, dem bis auf den heutigen Tag als Wochenblatt erscheinenden Organ der Britischen Freidenker-Gesellschaft den Platz einräumend. Aber der Unermüdbliche machte hierauf dennoch einen letzten Versuch und gründete die *«Free Review»*, jedoch binnen kurzem musste er auch sie aufgeben, die nunmehr von andern im Gewande eines *«University Magazine»* herausgegeben wurde.

Von nun an widmete sich Robertson ausschliesslich seinen Untersuchungen, und seine Pamphlete und Flugschriften und ganz besonders seine grösseren Werke über soziale, politische, literarische, religiöse und ökonomische Fragen machten ihn bald zum berühmten Mann.

Zieht man in Betracht, dass Robertson bloss bis zum dreizehnten Jahre in die Schule hatte gehen können, so flösst einem sein Schaffenstrieb und seine Hingabe, womit es ihm trotz alledem gelang, in alle jene Bereiche zuerst mit Verständnis einzudringen und später sogar darin massgebende Urteilskraft zu erreichen und weit über die Grenzen seines Vaterlandes den Ruf hoher Autorität zu geniessen, Respekt ein.

Man lasse mich hier nur z. B. bezüglich eines einzigen seiner so verschiedenartigen Objekte, die er mit so unvergleichlichem Talent zu behandeln verstand, ein Wort Chapman Cohens zitieren, des Präsidenten der Britischen Freidenker-Gesellschaft (N. S. S.) und Redaktor des Londoner *«Freethinker»*, der Robertson viele Jahre hindurch persönlich nahe gestanden hat: «Ich bin nicht instande, den Wert der vielen Bände, die Robertson allein über Shakespeare erschaffen hat, genau zu schätzen, aber ich habe auf sie bezügliche Aussagen von anerkannten Shakespeare-Kritikern vernommen, die sie für ein eingehendes Studium unentbehrlich hinstellen. Gewiss entfalten sie selbst für einen so casuellen

*) Diese Zeitschrift ist wohl als das erste Freidenkerblatt in Europa zu betrachten. K. E. P.

Feuilleton.

Literatur.

HANS OTTO HENEL: *«Kellnerin Molly»*. Fackelreiter-Verlag, Berlin W 15. Geb. Mk. 2.80.

Dieses trefflich geschriebene Buch ist ein Spiegelbild der Verhältnisse im heutigen Deutschland, ein Spiegelbild, das, obschon es bewusst die unschönsten Seiten des Lebens reflektiert (oder wohl gerade deshalb) und in einer Härte, Schärfe und Deutlichkeit, die ihresgleichen sucht, doch stets wahr ist. Das Schicksal der armen Male, die ohne eigene Schuld, nur durch die herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse in die tiefsten Tiefen der menschlichen Gesellschaft gestossen wird, ergreift und klagt an. Aber nie kommt dem Leser dieser seltsame und wirre Lebensweg der von der sog. Gesellschaft verstossenen *«Kellnerin Molly»* rätselhaft und gesucht vor, immer ist er bedingt durch die direkt unmöglichen sozialen Verhältnisse, die der Autor mit zielsicherer Feder eindringlich schildert. Wenn Male überlegend die Vermutung ausspricht: «Viel leicht sind die Gesetze nur so streng, weil die Richter nicht wissen, wie die armen Leute leben müssen», so sind damit die sozialen Gegensätze im heutigen Deutschland trefflich charakterisiert.

Der bei der Lektüre wohl oft erstaunte Schweizer Leser wird deutlich inne, wie grundverschieden die Verhältnisse in unserer doch oft auch nur scheinbar demokratischen Schweiz sind von den-

Leser wie mich eine so tiefe Kenntnis Elisabethischer Literatur, eine solche Macht von Kritizismus und eine so hohe schriftstellerische Urteilsbefähigung, dass allein diese Bände schon dem Autor einen unsterblichen Ruf verleihen. Mir ist kein Mensch bekannt, der einen so weiten Wirkungskreis beherrschte, und recht wenige mögen irgendwelchen der von ihm behandelten Gegenstände in hervorragender Weise gehandhabt haben.»

Seine Gesinnungsfreunde und Bewunderer werden wohl zu einem guten Teil daran beteiligt gewesen sein, in Robertson den Sinn für eine politische Karriere zu wecken. Nach zwei misslungenen Versuchen, ins Parlament gewählt zu werden, gelang ihm dennoch 1906 die Wahl zum Mitglied des Unterhauses, in welchem letzterem er von Anbeginn eine markante Persönlichkeit ward. 1911 kam sodann seine Ernennung zum Unterstaatssekretär für Handel und Industrie, welchen hohen Posten er bis zur Bildung der Koalitionsregierung von 1915 beibehielt, wonach er zum Mitglied des königl. Privatsrats erhoben wurde.

Wie alle führenden Freidenker, hat Robertson als Pionier viele Pfade mutig zuerst betreten, die andere später mit weniger Mühe beschreiten werden.

Robertsons Stil wäre anziehender, hätte er es über sich gebracht, etwa einmal den Kritikern fallen zu lassen und dem Exponenten das Wort zu erteilen. Nichtsdestoweniger weist sein Riesenwerk manche Perle schönster Redewendung auf. Zum Schlusse sei hier eine Stilprobe noch beigelegt, die auch Zeugnis gibt von des grossen Freidenkers Gemütsstärke und Mitgefühl.

«— Wenn für menschliche Wesen als Menschenopfer zu sterben die höchste menschliche Achtung verdient, dann sind die wirklichen Christusse der Welt nicht in Einheiten aufzuzählen, sondern in Millionenheiten.

Jedes bewohnte Land auf der Erdkugel hat ganze Zeitalter hindurch ihr jahraus, jahrein vergossenes Blut getrunken. . . Von jenen armen Opfern einer wahnsinnigen Religion war die weitaus grösste Mehrzahl 'unschuldig', selbst dem Gesetzbuche nach, das sie hinpfer und die übrigen, nachdem ein Vergleich mit jenen gezogen, die sie hingeschlachtet haben, — wer soll sie nun 'schuldig' sprechen?

Was dem fabelhaften Jesus der christlichen Evangelien allein zugesprochen wird, das haben unzählige Männer und Weiber getan, Millionen Male. Die haben wirklich ihr Leben für die Sünden der Vielheit hingegeben und dieweil ein imaginäres Opfer zum Vorwande für eine historische Religion gegolten hat, verblieb man der tatsächlichen Opfer uneingedenk, ausser als Infinitesimale in den Annalen der Anthropologie. Zwanzig Literaturen verkünden mit laut erhobener Stimme die Mythe und Bäche von Tränen sind bei deren Erzählung vergossen worden, wo hingegen die monstruöse und unauslöschliche Wahrheit im Forscher höchstens einen Schauer weckt, wenn sein empfängliches Erkenntnisvermögen für ihn in Momenten zu einem lötzlichen Aufleuchten durch die unermessliche Fernsicht einer Menschheitsvergangenheit wird. —»

jenigen in unserer grossen Schwester-«Republik», der ausser dem Namen nichts Demokratisches mehr geblieben ist.

Auch weltanschaulich steht das Buch unserm Innern nahe, ist doch sein Verfasser der Redaktor des *«Soz. Freidenkers»*. Da der Preis für jeden der noch Verdienst hat, erschwinglich ist, sei jedem Freidenker die Anschaffung von Henels *«Kellnerin Molly»* warm empfohlen. R. St.

* * *

VINCENTE BLASCO IBNEZ: *«Die Scholle»*. Büchergilde Gutenberg, Zürich, Morgartenstrasse 13. Geb. Fr. 4.—

Wer kennt ihn nicht, den in der ganzen Welt gelesenen spanischen Schriftsteller Ibañez, dessen fünfjähriger Todestag kürzlich in Menton feierlich begangen wurde? Er war einer der mutigsten Vorkämpfer für die spanische Republik. Für die Befreiung seines Volkes hat er gekämpft und gelitten wie kaum einer. Mit einem Pamphlet gegen den heutigen Ex-König Alfons XIII., das einen Riesenerfolg von über zwei Millionen Exemplaren hatte, bewies er einen ungewöhnlichen Mut. Dass ein Schriftsteller, der immer und immer wieder für die Unterdrückten einstand, dem reaktionären Diktator Primo de Rivera unbequem war, ist begreiflich und damit auch seine Verbannung aus dem Lande, für dessen Befreiung er so mutig agitierte, weil er es so glühend liebte.

Im Gegensatz zu andern Grossen der Weltliteratur, erscheinen bei Ibañez seine Erstlingsromane künstlerisch und inhaltlich am gehaltvollsten. Zu diesen gehört auch der oben erwähnte Roman *«Die Scholle»*. Die Scholle stammt, wie der Dichter in seinem Vor-

Ich schliesse diesen Nachruf mit den Worten Chapman Cohens:

Wir wollen Robertson's Namen preisen als einen derer, die, selbst bei gegenteiliger Meinung, der Welt die schätzenswerte Lektion aufzunützen verstanden, dass man den Tatsachen ins Antlitz blicken muss und die auf diese Weise sogar aus den Verirrungen und dem Aberglauben Faktoren für eine aufwärtsstrebende Entwicklung zu entnehmen wussten.

Zum Basler Schulgebet-Streit.

Vor einigen Wochen verfügte das Erziehungsdepartement von Basel als natürliche Auswirkung der Trennung von Staat und Kirche die Unterlassung des Schulgebets und des Singens von Chorälen an den öffentlichen Schulen. Dieser Beschluss wurde von dem aus allen Parteien zusammengesetzten Erziehungsrat einstimmig (mit einer Stimmenthaltung des Katholiken) gefasst und von dem mehrheitlich bürgerlichen Regierungsrat sanktioniert. Dabei erklärte der Chef des Justizdepartements, Regierungsrat Dr. Imhof, Mitglied der äussersten Rechten der liberal-konservativen Partei, dass vom juristischen Standpunkt aus das Gebet als religiöse Kulthandlung an der neutralen Staatsschule keine Berechtigung habe, und auch die Katholiken äusserten sich in früheren Eingaben wiederholt dahin, dass das Singen von Chorälen die Katholiken in ihren religiösen Gefühlen verletze.

Dessenungeachtet erhob sich von kirchlicher Seite sogleich heftiger Widerspruch gegen diese Verfügung, und das Organ der Bürger- und Gewerbpartei, die Basler Zeitung, witterte sogleich eine politische Angriffsmöglichkeit gegen den sozialdemokratischen Chef des Erziehungsdepartements. Zusammen mit dem Vertreter der evangelischen Volkspartei interpellierte deren Vertreter im Grossen Rat gegen die Angriffe auf die «Glaubens- und Gewissensfreiheit», und die Gegner der Staatsschule sprachen dieser durch Jahrzehnte erkämpften politisch und religiös unabhängigen Schule alle Erziehungsfähigkeiten ab. Sobald die Katholiken ihre Position für die konfessionelle Schule gegen die Staatsschule gestärkt sahen, griffen auch sie aktiv für (evangelisches) Schulgebet und Choralgesang ein. (Siehe Arbeiterzeitung Nr. 20: «Sie haben sich gefunden».) Die kirchlichen Behörden aller Schattierungen organisierten Veranstaltungen und Kundgebungen, deren Entschliessungen dem Erziehungsrat im Sinne einer Wiedererwägung der Beschlüsse zugestellt wurden. Auch eine Unterschriftensammlung von Frauen und Männern, die für das Schulgebet eintreten, wird gegenwärtig vorgenommen und soll dem Erziehungsrat zugestellt werden.

Die Stellung der politischen Parteien zur Schulgebetsfrage

wort selbst erzählt, aus der uneigennützigsten Epoche seines Lebens, aus der Zeit, da er unter grossen Entbehrungen in Valencia die Zeitung «El Pueblo» (das Volk) herausgab. Dieser eigene schwere Kampf ums Allernötigste was zum Leben gehört spiegelt sich wieder in seinem dichterischen Schaffen. Nur wer selber trotz grösstem Arbeitswillen hungern musste, kann sich so hineinfühlen in erdichtete Gestalten, und dem Leser so statt eines Berichtes ein Erlebnis schenken. Dieses Erlebnis spielt sich in der Huerta, einer künstlich bewässerten Landschaft nahe bei Valencia ab. Diese Landschaft und die in ihr lebenden Menschen bilden ein harmonisches Ganzes und keiner scheint berufener zu sein uns beide, Landschaft und Bewohner, menschlich und dichterisch nahe zu bringen als Ibañez in seinem Roman «Die Scholle».

R. St.

Vermischtes.

Das verschämte Geschenk.

Von David Luschnat.

«Von Gott aus betrachtet ist der Mensch eine Krankheit. Aber was ist Gott vom Menschen aus betrachtet? Eine Notwendigkeit? Ein Feind? Oder ein Nahrungsmittel? — Der Mensch kommt sich selbst mit unermüdlicher Zärtlichkeit entgegen, als sei das Weltall in ihm vollkommen geworden. Seinen Gott liebt er fast ebenso sehr wie sich selbst. Meist aber etwas weniger. Und wenn er sich auch mit ganzer Inbrunst ihm zuwendet, so will er immer noch etwas dafür haben. Belohnung oder mindestens Lob für seine ausser-

ist folgende: Die Fraktion der katholisch-konservativen Partei nimmt geschlossen Stellung für das Schulgebet, während die Radikal-Demokraten und Liberal-Demokraten in ihren Publikationsorganen beide Auffassungen zum Worte kommen lassen. (Siehe Basler Nachrichten Nr. 21 Dr. Ernst Hässler: «Gegen das fakultative Schulgebet».) Die sozialdemokratische Partei hat nicht nur zur kulturellen Frage Stellung zu nehmen, sondern muss auch ihren Parteigenossen Regierungsrat Dr. Hauser vor der nun ins politische Fahrwasser geleiteten Gegenaktion verteidigen.

Die freigeistige Vereinigung wird in Eingaben und Versammlungen der Gegner immer wieder als Urheber der Verfügung, die soviel Staub aufgeworfen hat, genannt, obschon unsere Eingabe, die ein Pfarrer in seinem nun gedruckt vorliegenden Referat wiedergibt, mehr als zehn Jahre zurückliegt. (Wir forderten damals: Streichung des Choralgesangs im Pensum der öffentlichen Schulen, Ausmerzung religiöser Lesestücke aus den Schulbüchern, Auslassung des Gebets im Unterricht etc.) Es ist gewiss nicht zu früh, wenn endlich heute die Behörden versuchen, klaren Gesetzesbestimmungen (Trennung von Staat und Kirche) Nachachtung zu verschaffen.

Wir sind gespannt auf den Ausgang dieses grossaufgezogenen und nun politischen Kampfes und werden die Leser des «Freidenker» über dessen Verlauf auf dem Laufenden halten.

Vorderhand besteht die Verfügung des Schulgebet-Verbots zu Recht.

Einige Pressestimmen

mögen noch die oben wiedergegebene allgemeine Schilderung des für uns Freidenker äusserst wichtigen Kampfes um die freie Schule ergänzen und vertiefen:

«Sie haben sich wieder einmal gefunden, die sich sonst lieber Gift geben könnten: Die Protestanten und die Katholiken,» heisst es in der Arbeiter-Zeitung Nr. 20, «alle möglichen Ladenhüter tauchten auf und wurden der Lehrerschaft serviert. Aber im Grunde genommen geht es ja diesen Heuchlern nicht um das Schulgebet, sondern darum, ob es gelingt, dem fortschrittlichen Erziehungsminister eins auszuwischen. Wenn man so an seine Lehrer zurückdenkt, die einem in der Primar- wie in der Realschule unterrichtet haben, so könnte man bei manchem das Lächeln nicht unterdrücken, wenn man daran denken würde, dass je einmal einer der Stunde mit beten angefangen hätte. Denn schimpfen, fluchen und beten, das scheint auch einem Gottlosen etwas Unmögliches zu sein. Wenn ich den Wortführer der Bürgerpartei, der Reallehrer ist, (und der in der Schule nicht betete. Red.) vor mir sehe, wie er im Hofe der Realschule wettete und fluchte, wie er die Schüler wegen jedem Mist gehörig ansurte, dass ihnen Angst und Bange wurde, so bin ich überzeugt, dass er in dieser ganzen Betgeschichte als Mittel zum Zweck benutzt wird.»

gewöhnliche Zuneigung. — Ist es aber möglich, dass Gott seine eigene Krankheit lobt?»

Bei diesem Satz hörte der langbärtige Weisheitsfreund auf zu schreiben. Es schien ihm, als ob das vielleicht der Fall sein könne, aber er mochte da nicht weiter vordringen. Er wickelte seine Hände, die kalt waren vom Schreiben, in den Bart und schloss die Augen.

Da sah er im Halbtraum jemand, der etwas in der Hand hielt, das er ihm geben wollte. «Du bist stets ein guter Soldat gewesen,» hörte er, «hast dich mit allerlei Geistern herumgeschlagen. Weil du tapfer warst und nie bequeme Wege suchtest, will ich dir etwas schenken.»

Nach einer Weile hörte er wieder: «Du fragst gar nicht, was ich dir schenken will? Bist du nicht neugierig?»

Wieder nach einer Weile: «Ich will dir Gott schenken! Nimm!» Der Weisheitsfreund schüttelte den Kopf: «Ich nehme nichts geschenkt. Wer weiss, woher du den Gott da gestohlen hast.»

* * *

Ausgerechnet

am 24. Dezember, der als Heiliger Abend zu Ende geht, und ausgerechnet auf der Reise nach Konnersreuth, starb kürzlich der «Kathole» Hermann Rothschild im Alter von erst 32 Jahren. Herr Hermann Rothschild hatte vor einigen Jahren durch die besonderen Umstände seiner Bekehrung zum Christentum grosses Aufsehen erregt: bei einer Besichtigung des Konnersreuther «Reslarmders»